

**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur  
**Herausgeber:** Franz Otto Schmid  
**Band:** 5 (1910-1911)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Erdschollenliteratur  
**Autor:** Bloesch, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-751359>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Erdschollenliteratur

**D**amals, als unsere Literatur auf den bleichsüchtigen Asphodelenwiesen einer verblasenen ästhetisierenden Neuromantik herumschwärzte, als die Dichter ihre eigenen Geschöpfe nur mit Glacéhandschuhen zu berühren wagten, mit dem Kopf in einem ultraviolet riechenden Nebel und mit den Füßen in schwimmenden Wolken tappten, da waren die wundervollen Schlagworte von Heimatkunst, Erdgeruch und Bodenständigkeit als Kampfrufe wohl berechtigt. Man jauchzte allem zu, was Erdgeruch oder gar Erdgeschmack an sich hatte, bewunderte jede Bodenunanständigkeit als künstlerische Tat, krönte jeden dilettierenden Verseschmied mit dem Bauerndichterlorbeer, wenn er die Woche durch mit der Mistgabel und Melkschwielen an den Daumen sein Verwachsensein mit der Heimatscholle dokumentierte; man pendelte mit gewohntem Enthusiasmus vom einen Extrem ins andere, beglückt, sich um eine neue Fahne scharen zu können, neuen Leithammeln als blökende Herde folgen zu können.

Und nun hatte man nichts eiligeres zu tun, als den neugefundenen Maßstab an alles zu legen, was gemessen werden konnte; man berechnete den Wert jedes Kunstwerks nach den Prozenten Erdscholle, die ihnen von der Heimat noch an den Füßen klebten.

Der wildeste Fanatismus hat sich etwas gelegt, die ganze Bewegung hat auch unleugbar ihr Gutes gehabt und auch heute noch ihre Existenzberechtigung, solange ihr Prinzip nicht in übertriebener Weise zur Anwendung gebracht wird. Sie selbst und ihre Begleiterscheinungen wie Heimatschutz, Naturschutz, Kultivierung von Bauernkunst und Dialekt u. a. haben anregend und befruchtend gewirkt, und wir sind die letzten, diese ganze Kulturströmung ungeschehen zu wünschen oder wieder ausmerzen zu wollen; nur möchten wir davor warnen, den jungen brausenden Strom schrankenlos das ganze Land überschwemmen zu lassen. Wir möchten betonen, daß diese einseitige Betonung des Heimatlichen, des Bodenständigen nicht zu einem Ziele führen soll, son-

dern nur als ein Mittel begrüßt werden darf, der Kunst auf allen Gebieten gesunde Säfte zuzuführen. Das Ziel aber müssen und wollen wir höher stecken: wie in der Malerei, die durch eine Zeit des einseitigen Betonens des Technischen sich wieder festen Boden unter die Füße gewinnen mußte, die Erkenntnis sich Bahn zu brechen beginnt, daß ihre Aufgabe sei, außer auf die Frage „wie“, auch auf die Frage „was“ zu antworten. Wir wollen wieder Weltliteratur, eine literarische Produktion, die über die nächsten Grenzpfähle hinauswächst.

Es liegt uns ferne unsern Appell an die schaffenden Künstler zu richten. Diese werden, soweit sie ernst genommen werden dürfen, sich niemals nach einem Programm oder nach Schlagworten richten. Sie schöpfen aus ihrem eigenen Innersten, haben hier ihre Gesetze und ihre „Bodenständigkeit“. Und wir sind uns auch freudig bewußt: wenn wir Umschau halten, so finden wir ein reiches, blühendes Erntefeld voll reifer Höhenkunst um uns herum. Warum diese Ernte nun immer in die engsten Scheuern sammeln? Warum das weite Feld stets so kleinlich parzellieren?

Nehmen wir die Bücher zur Hand, die zufällig den Anstoß zu diesen Betrachtungen gaben, ohne dazu besonders den Anlaß geboten zu haben oder gar als vorzugsweise typisch gelten zu sollen. Es sind Jenny und Rossels „Geschichte der schweizerischen Literatur“<sup>\*)</sup> und der neueste Band einer Folge ähnlicher bei Salzer in Heilbronn erschienener Monographien, die „Silhouetten neuerer badischer Dichter“<sup>\*\*</sup>), von Karl Hesselbacher herausgegeben.

Beide Bücher gehen nun darauf aus, die Berechtigung einer nationalen Literatur nachzuweisen. Wir wollen ihnen auch diese Berechtigung nicht absprechen, nur vermögen sie uns nicht zu überzeugen, daß ihnen damit eine besonders glückliche Tat gelungen sei. Gewiß wird jeder echte Künstler so viel gesunde Wurzelkraft in seinem Heimatboden haben, daß er diesen in keinem seiner Werke verleugnen kann, gewiß ist jeder so viel Produkt seiner Umgebung, daß daraus gemeinsame Elemente auch der heterogensten Naturen aufgespürt werden können. Aber ist das ein Gewinn? Sollen unsere mo-

<sup>\*)</sup> Geschichte der schweizerischen Literatur von Ernst Jenny und Virgile Rossel. 2 Bde. Bern, A. Francke.

<sup>\*\*) Silhouetten neuerer badischer Dichter von Carl Hesselbacher. 428 Seiten. Verlag Eugen Salzer in Heilbronn, 1910. Mf. 3. 50.</sup>

dernen Dichter im Zeitalter der Freizügigkeit, des internationalen Verkehrs und des allgemeinen Kultauraustausches stets ihren Geburtschein vorweisen müssen, um daraufhin etikettiert zu werden? Ist es etwas anderes als Kirchturmpatriotismus, wenn Gegensätze wie Hansjakob und Mombert unter der gleichen Glasglocke zur Schau gestellt werden, nur weil ihre Wiege innerhalb derselben Grenzpfähle gestanden haben? Hat es eine innere Berechtigung, die französischen und deutschen Schweizer in äußerlichem Nebeneinander — ohne den geringsten Versuch, die gegenseitigen und sicherlich vorhandenen Beeinflussungen und Beziehungen aufzuweisen — zusammenzustellen, nur weil beide derselben Nation angehören? Unleugbar sind daraus mannigfaltige Gemeinsamkeiten abzuleiten, aber berechtigen sie dazu, das Gesichtsfeld nach diesen enggesteckten Punkten abzugrenzen? Die badischen Dichtersilhouetten zeigen auf dem Buchumschlag einen mächtig ausgreifenden Pegasus, soll der nun trotz Flügel und ausgestreckten Beinen schon am nächsten Grenzpfahl zu Falle kommen?

In Karl Spitteler haben wir sicher einen wurzelstarken bodenständigen Schweizer, und wir dürfen stolz sein, diesen größten schaffenden Dichter unsern Landsmann zu wissen. Aber ist nicht das Große an Spitteler gerade sein Hinauswachsen aus dem Heimatboden? Heißt es nicht sein weltumfassendes Schaffen verkleinern, wenn man stets nach den Wurzeln gräbt, statt das Rauschen der Blätter zu deuten in der mächtig gewölbten Baumkrone, die weit weit über die Grenze hinausschattet? Anderseits halten wir Hermann Hesse, trotzdem seine Wiege ein paar Kilometer jenseits der Grenze stand, für einen besseren und typischeren Vertreter schweizerischer Literatur als Dutzende von Dichtern, die aus dem Kirchenbuch ihre schweizerische Nationalität nachweisen können.

Aber die Mode solcher Provinzliteraturgeschichten und einer Kunstbetrachtung nach Geburtsregistern ist nun einmal eingerissen und wird noch weiter frohe Blüten treiben. Vielleicht bis einer kommt und die Dichter nach Jahrgängervereinigungen einteilt; dann dürften ganz neue und überraschende Resultate zutage gefördert werden.

Nun wird man uns wieder einer andern Einseitigkeit zeihen. Aber wir möchten nochmals betonen, daß wir unsere wahre Erdschollenliteratur wohl zu schätzen wissen. Es gibt auch in der Literatur Sehnsüchte und Wander-

lustige und beiden kann das Höchste in der Kunst erreichbar sein. Ein Seßhafter, wie Jeremias Gotthelf, steht so hoch auf seinem Gipfel wie irgend einer. Aber wir möchten darauf dringen, daß bei der Betrachtung schaffender Persönlichkeiten wieder mehr der „Herz“geruch statt des Erdgeruches berücksichtigt werde. Unsere Sehnsucht geht nach Höhenkunst, nach Werken, die wohl in der befruchtenden Scholle wurzeln, aber über den engen Begriff der Heimatkunst hinausragen. Wir ersehnen wiederum eine Weltliteratur und wollen nicht immer mehr sich zersplitternde Provinzliteraturlein. Wir wollen den Schaffenden auf den Gipfel folgen, wo der Blick immer weiter und schrankenloser wird, und dankbar den weiten Horizont zu umspannen suchen, den sie uns eröffnen, nicht den Fuß ihres Hügels mit einem Zäunchen umstecken und sie auf diese Weise eingefangen glauben. Im Kleinen groß ist ein stolzes Lob; im Großen groß ein stolzeres und erstrebenswerteres.

Hans Bloesch

## Fest der Kinder von Beven

**S**rüh morgens, wenn kaum der erste Abglanz des jungen Tages hinter den silbernen Schneezacken der Dent du Midi über den perlenblassen Himmel gelaufen ist, weckt uns ein lauter Knall aus dem Schlaf. Und ein zweiter —. Wir reiben uns die Augen. Und indessen der Nachhall in den stillen Gassen verklingt, fällt uns plötzlich die sozusagen festliche Bedeutung dieser Kanonenschüsse (denn es waren zwei regelrechte Kanonenschüsse, und sie wiederholen sich nun ununterbrochen), fällt uns die Bedeutsamkeit dieses ganzen, ruhevoll und ahnungslos über den Bergen heraufblühenden Frühlingstages ein.

Denn es ist ein Festtag. Von allen den großen und kleinen Häusern wehen große und kleine, blaugelbe und rotweiße Fahnen in die klare Frühe. Von allen den noch verschlafenen Fenstern, deren grüne und weiße Laden geschlossen sind, scheint eine Lust der Freudigkeit auszugehen: Diese Farben scheinen heute mehr als ein Symbol zu sein. Denn dieser Tag ist ein Fest der Kinder. Und eine Vorfreude zittert mit dem artig rollenden Donner der Kanonen durch die schlafende, die allmählich erwachende Stadt.